

# Musik & Märchen



Leitung: Mathias Bock

Moderation und Texte: Helmut Haberkamm

Freitag, 2. Dezember 2016, 20 Uhr

Redoutensaal, Erlangen

**Felix Mendelssohn-Bartholdy**

1809 – 1847

„Das Märchen von der schönen Melusine“

Konzertouvertüre F-Dur, op. 32

Allegro con moto

---

**Engelbert Humperdinck**

1854 – 1921

„Hänsel und Gretel“

Vorspiel zum Märchenspiel

Ruhige, nicht zu langsame Bewegung - Munter - Sehr ruhig

---

**Albert Lortzing**

1801 – 1851

„Undine“

Ouvertüre zur Romantischen Zauberoper

Largo - Allegro non troppo - Andantino - Vivace assai

---

**Pause**

---

**Peter Tschaikowsky**

1840 – 1893

„Schwanensee“

aus der Ballettsuite op. 20a

Szene

Tanz der Schwäne

Walzer

---

„Der Nussknacker“

aus der Ballettsuite op. 71

Ouverture miniature

Russischer Tanz (Trepak)

Blumenwalzer

# Felix Mendelssohn-Bartholdy

## „Das Märchen von der schönen Melusine“

### Konzertouvertüre F-Dur op. 32

Mendelssohn komponierte die Konzertouvertüre „Das Märchen von der schönen Melusine“ 1833 gewissermaßen als Protest gegen die Overtüre zu Conradin Kreutzers Romantischer Oper „Melusine“. Kreutzer, der sich später mit der Oper „Das Nachtlager von Granada“ einen Namen machte, hatte „Melusine“ nach einer Dichtung von Franz Grillparzer komponiert, die 1823 eigentlich als Opernlibretto für Beethoven entstanden war. Dieser hatte das Buch damals abgelehnt, Kreutzer schrieb die Oper zehn Jahre später für Berlin, wo sie ohne nennenswerten Erfolg in Szene ging. Mendelssohn besuchte eine der Aufführungen und berichtete später darüber: „Die Overtüre wurde da capo verlangt und missfiel mir ganz apart, da bekam ich Lust, auch eine Overtüre zu machen, nach der die Leute nicht da capo riefen, aber die es mehr inwendig hätte, und was mir am Sujet gefiel, nahm ich (und das trifft auch gerade mit dem Märchen zusammen).“

Was Mendelssohn „am Sujet gefiel“ war wohl vor allem der Gegensatz zwischen dem Zauberreich der Wassergeister und Meerjungfrauen, dem Melusine entstammt, und der realen Welt des Ritters Raymond. Mit ihm ist Melusine verheiratet, hat zehn Nachkommen und teilt in gewisser Weise das Schicksal Lohengrins. Denn Raymond darf Melusine nicht über ihre Herkunft befragen und sie samstags nie sehen, weil sie an jenem Tag stets die Gestalt einer Nixe annimmt. Doch der Ritter kann seine Neugier nicht zügeln, lüftet das Geheimnis, und muss erleben, wie Melusine für immer ins Reich der Nixen zurückkehrt.

Mendelssohn trägt den dramatischen Konflikt zwischen den Sphären im Rahmen eines symphonischen Satzes aus, der großformal dreiteilig angelegt ist: Die Rahmentheile bestehen aus einer F-Dur-Partie, die die serene Idylle des Reiches der Wassergeister schildert. Ihr Hauptmerkmal ist eine sich hochschlängelnde Dreiklangsbrechung, die Schumann als „magische Wellenfigur“ bezeichnete und der Mendelssohn-Verächter Richard Wagner notengetreu ins „Rheingold“ übernahm. Ein ungestümer Sonatensatz in f-Moll bildet den großen, zentralen Mittelteil. Sein vehementes, bisweilen an Beethovens Overtüren zu „Egmont“ und „Coriolan“ gemahnendes Hauptthema steht ein flehendes Streicherthema gegenüber, das wohl Melusine zugeordnet ist. In der Durchführung wird die serene Meeresmusik der Rahmentheile wieder aufgegriffen und dann mit dem Hauptthema konfrontiert – Hinweis auf die unstillbare Neugier des Raymond.

Nach der nicht sonderlich erfolgreichen Uraufführung der Overtüre am 7. April 1834 in London begann Mendelssohn die Partitur zu überarbeiten – nicht zuletzt weil eine Änderung der Klarinettenstimme die Musik, nach seinen Worten, noch

„fischmäßiger“ klingen zu lassen versprach. Diese zweite und definitive Fassung erklang erstmals im November 1835 im Leipziger Gewandhaus. Schumann zeigte sich enthusiastisch und schwärmte von „schießenden Fischen mit Goldschuppen, Perlen in offenen Muscheln“, die er aus der Musik heraushörte. Als man Mendelssohn selbst fragte, was denn die Overtüre zur „Melusine“ sei, antwortete er nach einigem Zögern lapidar: „Hm – eine Mesalliance!“

## Engelbert Humperdinck

### „Hänsel und Gretel“, Vorspiel zum Märchenspiel

Humperdincks Opernadaptation von Grimms Märchen „Hänsel und Gretel“ ist seit ihrer Uraufführung unter der Leitung von Richard Strauss in Weimar einen Tag vor Heiligabend 1893 ein permanenter Welterfolg. Mit anderen Worten: Das Stück ist ein Meisterwerk! Eben weil es das einzige wahre Kriterium zur Identifikation eines solchen erfüllt – die unerschütterliche Dauerhaftigkeit. Doch obwohl Humperdincks Partitur alle Zeiten triumphal überlebte, ist sie nach wie vor Objekt intellektuell hochnäsiger Kritik. Das Wort vom „Kindergarten-Tristan“ bringt die Einwände auf den Punkt: Humperdincks „Hänsel“ gilt den Verächtern als kindischer Wagner-Aufguss.

In der Tat war Humperdinck ein überzeugter Wagnerianer, seit er den Meister in Neapel kennen gelernt hatte und eingeladen worden war, an den Vorbereitungen zur „Parsifal“-Premiere im Jahre 1882 mitzuwirken. In Bayreuth arbeitete er als Solorepetitor, erstellte eine Reinschrift der „Parsifal“-Partitur und komponierte sogar für die Verwandlungsmusik im Dritten Akt Musik hinzu, die sich stilistisch so nahtlos einfügte, dass keinem die Ergänzung auffiel. Auch später fühlte sich Humperdinck stets als Anwalt Wagners – als Publizist, Kritiker, Vortragender, Kompositionslehrer und Kapellmeister. Doch während Humperdinck in persönlicher Hinsicht Wagner absolut ergeben war, bewahrte er in seiner Musik Individualität. Dies lag wohl auch daran, dass der in Siegburg geborene Rheinländer als Schüler von Ferdinand Hiller und Joseph Rheinberger die schlanke Diktion Mendelssohns schätzen gelernt hatte. Freilich blieb Humperdinck als Komponist auch von Wagner beeinflusst. Doch hütete er sich davor, wie Wagner mythologische Stoffe zu vertonen. Vielmehr übertrug er Errungenschaften Wagners auf die Opern-Konzeption, die seine ureigenste Schöpfung war: das Märchenspiel oder die Märchenoper. Und Humperdincks Meisterstück in diesem Genre ist die Oper „Hänsel und Gretel“. In ihr verbinden sich naives Volksliedmelos mit komplexer Chromatik und Kinderlieder mit symphonischen Sätzen zu einer Musik, die zugleich heiter und tiefsinnig ist, anrührend und kraftvoll, mitreißend und bezaubernd. Das bloß Epigonale lässt sie dabei weit hinter sich: Wer „Hänsel und Gretel“ als wagnerisch-epigonal abtut, der

weiß entweder nicht wie Wagner-Epigonen wirklich klingen oder er legt den Begriff des Epigonalen so weit aus, dass er nichts mehr besagt.

Das eröffnende Vorspiel ist eines der funkelnden symphonischen Highlights der an Vor- und Zwischenspielen reichen Opernpartitur. Es ist weniger Einleitung als vielmehr eine „richtige“ Ouvertüre, die zentrale Themen und Motive der Oper vorstellt und in ihre Stimmung einführt. Humperdinck selbst bezeichnete es als „eine Art symphonischer Prolog, den man ‚Kinderleben‘ betiteln könnte“. Am Anfang erklingt in C-Dur die berühmte Melodie des „Abendsegens“, feierlich vorgestellt vom Quartett der Hörner plus Fagotte und dann fortgesetzt im warmen, volltönenden Streichersatz. Mit dem Eintritt des schnelleren Tempos schlägt die Musik nach E-Dur um, und es setzt ein geschäftiges, spielerisches Geschehen ein. Ausgelassene Tanzmelodien werden im weiteren Verlauf kontrapunktisch mit dem „Abendsegens“ aktionsreich verknüpft. Am Ende kehrt wieder Ruhe ein, und die Musik verklingt in C-Dur, wie sie begann.

## Albert Lortzing

### „Undine“, Ouvertüre zur Romantischen Zauberoper

Als „Mozart für die Provinz“ oder als „Theaterarbeiter des Vormärz“ wurde er apostrophiert. Beide Charakterisierungen sind nicht sehr schmeichelhaft, geschweige denn nobilitierend. In der Tat gehört Albert Lortzing heute zu den sträflich unterschätzten deutschen frühromantischen Komponisten zwischen Biedermeier und Vormärz. Für uns Franken ist er gleichwohl vorab von besonderer Bedeutung, machte er doch 1840 – lange vor Wagners „Meistersingern“ – den Nürnberger Schustermeister und Poeten Hans Sachs zum Protagonisten einer gleichnamigen Oper. Geboren und gestorben ist Lortzing gleichwohl in Berlin. Als Sohn eines Schauspielerehepaares war er schon als Kind durch Deutschland gereist. Und als solcher wurde auch er ein hundertprozentiger Theatermann – ein Bühnen-Komponist und -Dirigent, ein Sänger, ein Librettist. Lortzing war der Begründer der deutschen Spieloper. Er übertrug die französische Opéra comique mit ihren gesprochenen Dialogen zwischen den Musiknummern auf das deutsche Fach, schuf mit „Zar und Zimmermann“ ein frühes Meisterwerk der deutschen Komischen Oper und mit „Regina“ ein „politisches“ Musiktheater-Werk, das lange vor Weill, Eisler & Co. den Arbeitskampf des Proletariats thematisierte.

Die Romantische Zauberoper in vier Akten „Undine“ entstand 1844/45 zwischen zwei weiteren Erfolgsopern des Komponisten – zwischen dem „Wildschütz“ von 1842 und dem „Waffenschmied“ von 1846. Lortzing erachtete „Undine“, uraufgeführt am

21. April 1845 in Magdeburg, als sein „bestes Werk“. Das Libretto schrieb er sich selbst, und zwar nach der gleichnamigen Novelle von Friedrich de la Motte Fouqué, die bereits 1816 E.T.A. Hoffmann als Grundlage einer Oper desselben Titels gedient hatte. Wie Mendelssohns „Schöne Melusine“ und Dvořáks „Rusalka“ handelt Lortzings „Undine“ von dem Schicksal einer Nixe, hin- und hergerissen zwischen der „trockenen“ Oberwelt und der „nassen“ Unterwasserwelt.

Die dualistische Welt der Protagonistin beschwört sogleich die Ouvertüre. Das in der Oper mehrfach wiederkehrende Eröffnungsmotiv ist ein energisches, kraftvolles Gebilde, vorgestellt im Unisono der tiefen Bläser. Dazu kontrastiert ein zartes, fragiles Thema der gedämpften Streicher, das in die sphärisch entrückte Welt der Zauberoper führt. Später setzt sich dieses Thema im Dialog zwischen Klarinette, Oboe und Tutti fort. Das Allegro non troppo bringt ein „stampfendes“ Hauptthema in d-Moll. Das Seitenthema in F-Dur, „dolce“ von den Streichern plus Oboe vorgebracht, ist ein Einfall von frühromantischer, biedermeierlicher Behaglichkeit. Nach den dramatischen Entwicklungen der Durchführung beginnt die Reprise – fast aller Konvention zum Trotz – mit dem Seitenthema. Noch überraschender ist sodann der Einschub eines D-Dur-Andantino im 9/8-Takt, das die „Unterwassermusik“ im Finale der Oper vorwegnimmt. Darauf folgt eine Vivace-*assai*-Coda, die die Ouvertüre zu ihrem triumphalen Schluss führt.

# Peter Tschaikowsky

## Aus „Schwanensee“

„Schwanensee“, 1877 in Moskau uraufgeführt, ist vielleicht das populärste Ballett überhaupt. Jedenfalls ist es zu einem Synonym für das Tanztheater geworden, und Tschaikowskys Partitur dazu gilt als Inbegriff stimmungsvoller Musik von unvergleichlicher lyrischer Schönheit und dramatischer Schlagkraft. Die Balletthandlung basiert auf einem alten Märchenstoff: Eine verzauberte Prinzessin wird durch die bedingungslose Liebe eines Prinzen erlöst. Die Prinzessin heißt Odette. Sie lebt an einem See, entstanden aus den Tränen ihrer Mutter, die so sehr weinte, weil ein Zauberer ihre Tochter in die Königin der Schwäne verwandelte. Mit Ausnahme der Zeit zwischen Mitternacht und Dämmerung, in der sich ihre Leidensgenossinnen und sie in wunderschöne Frauen zurückverwandeln, muss Odette für immer ein Schwan bleiben – es sei denn, ein Mann kommt, der sie liebt, heiratet und ewig treu bleibt. Der Mann heißt Prinz Siegfried.

Die hier dargebotene Sequenz umfasst die ersten drei Stücke der Konzertsuite. Sie beginnt mit den beiden wohl bekanntesten Nummern des Balletts: Zunächst erklingt die Eröffnungsmusik des Zweiten Aktes (Szene) mit dem an das Fragemotiv aus Wagners „Lohengrin“ (Nie sollst Du mich befragen) gemahnenden Schwanenmotiv in der Oboe (über Streichertremolo und rauschenden Harfen-Arpeggien), danach kommt der große symphonische Walzer (Valse) aus dem Ersten Akt, dort getanzt im Rahmen der Festlichkeiten aus Anlass von Prinz Siegfrieds Volljährigkeit; den Abschluss bildet der legendäre Pas de Quatre der jungen Schwäne (Tanz der Schwäne) aus dem Zweiten Akt.

## Aus „Nussknacker“

Nach „Schwanensee“ und „Dornröschen“ war „Der Nussknacker“ das dritte und letzte große Handlungsballett Tschaikowskys. Erstmals in Szene ging es am 18. Dezember 1892 in St. Petersburg, und die Uraufführung kurz vor Weihnachten zeugte von perfektem Timing. Denn das „Nussknacker“-Ballett ist Weihnachtsmusik par excellence. Die Handlung basiert auf E.T.A. Hoffmanns fantastischer Erzählung „Nussknacker und Mäusekönig“, die Tschaikowsky in der französischen Fassung von Alexandre Dumas (d.Ä.) gelesen hatte. Sie erzählt die Geschichte der kleinen Klara, die in der Weihnachtsnacht Wundersames erlebt: Der Nussknacker, den sie an Heiligabend geschenkt bekommen hat, wird lebendig, als er vom Mäusekönig angegriffen wird. Klara hilft ihm, und zum Dank lädt sie der Nussknacker in sein Zauberreich der Süßigkeiten ein. „Konfitürenburg“ heißt das Fantasia-Land, und dort gibt es alles, was (nicht nur) Kinderherzen begehren: Feen aus Zucker, Schlösser aus Marzipan, einen Palast aus Eiskrem und vieles mehr...

Die drei Stücke, die im heutigen Konzert erklingen, sind auch Sätze der „Nussknacker“-Suite. Wie das Ballett beginnt diese mit der „Ouverture miniature“. Es ist eine Musik, die sich ausschließlich in hohen Diskantlagen bewegt. Sie verkörpert damit gleichsam ein Symphonieorchester vor dem Stimmbruch und bringt dabei perfekt die kindliche Neugier, Spannung und Vorfreude auf die Bescherung am Heiligabend zum Ausdruck. Die beiden folgenden Tänze stammen aus der Reihe der mit „Divertissement“ überschriebenen Sequenz von „Danses caractéristiques“ im Dritten Ballett-Akt: Der Russische Tanz ist ein stürmisch davonwirbelnder Trepak, der eigentlich aus der Ukraine stammt und ursprünglich von Kosaken getanzt wurde. Am Schluss erklingt die „Valse des Fleures“, der Blumenwalzer – nobel und elegant, schmachtend und leidenschaftlich, brillant und kunstvoll, diskret und auftrumpfend. Er ist alles zugleich und markiert dabei den Höhepunkt von Tschaikowskys Walzerkunst.

Klaus Meyer

### Bitte vormerken!

Wir laden ein zu unserem nächsten Konzert: **Very British**

am Samstag, den **18. März 2017**

im Haus der Kirche **“Kreuz+Quer”** am Bohlenplatz

## Mathias Bock



Der in Finnland geborene Geiger Mathias Bock studierte in Würzburg, Stuttgart und Augsburg u.a. bei Lydia Dubrovskaya. Nach 15 Jahren Mitgliedschaft bei den Nürnberger Symphonikern entschloss er sich, freischaffend als Solist und Kammermusiker tätig zu sein. Neben seinem Geigenspiel gilt seine Vorliebe dem Dirigieren und dem Unterrichten. So ist er z. B. Dozent der internationalen jungen Orchesterakademie/ Bayreuth Festival Orchester. Viele inzwischen professionelle Musiker sind durch seine „Talentschmiede“ gegangen.

Solistisch trat er mit Mozart, Bach oder Schubert bis hin zu den großen Violinkonzerten von Beethoven, Mendelssohn, Brahms, Saint Saëns und moderneren wie Prokofjew und Schnittke in Erscheinung. Viel Beachtung fand die im Herbst 2011 erschienene CD „Wanderer“ mit dem Tenor Christoph Pregardien und Kammerensemble. Die kammermusikalische Teilnahme an Festivals wie zum Beispiel dem Chopin-Festival Warschau, an den Wiener Festwochen, den Schwetzingen oder Salzburger Festspielen, sowie zahlreiche Rundfunk- und Fernsehproduktionen runden seine Musikertätigkeit ab. Mathias Bock war langjähriges Mitglied des Ensemble Kontraste. Seit 2010 ist er Dozent an der Städtischen Musikschule Erlangen. Nach 15 Jahren als EKO-Konzertmeister übernahm er 2013 die ständige Leitung des Erlanger Kammerorchesters.

ARTE LIUTERIA FRANCA

*Violinen & Violen*

Motto:

„Früher Anfang auf der Geige und Bratsche“

Exklusiv: Viola asym. aK und das Leih-Miet-Programm nach Maß

*Gerhard Klier, Geigenbaumeister*

91077 Neunkirchen am Brand, Alte Dormitzer Straße 8, Tel.: 09134-995960

# Helmut Haberkamm



Der vielfach ausgezeichnete fränkische Mundartdichter Helmut Haberkamm wurde 1961 im mittelfränkischen Dachsbach im Aischgrund geboren und wuchs dort auf dem elterlichen Bauernhof auf. Er studierte Anglistik, Amerikanistik und Germanistik in Erlangen und Swansea (Wales) und schloss mit einer Doktorarbeit über Gegenwartsdichtung in Großbritannien sein Studium ab (1991). Danach arbeitete er als Lehrer, seit 2001 am Emil-von-Behring-Gymnasium in Spardorf.

Helmut Haberkamms literarisches Schaffen reicht von Mundartgedichtbänden über Erzählungen bis hin zu Theaterstücken und Songübertragungen. Indem er die Lebensform und Mentalität der Menschen seiner Region in der Sprache seiner Heimat thematisiert, wurde er zu einem der bedeutendsten fränkischen Dialektautoren.

Helmut Haberkamm feierte sein literarisches Debut 1992 mit dem Gedichtband *Franken lichd nedd am Meer*, wofür er 1993 prompt mit dem Bayerischen Kulturförderpreis ausgezeichnet wurde. Es folgten zahlreiche weitere Gedichtbände sowie Theaterstücke, darunter *Schellhammer*, *Die Schuddgogerer* und die "fränkische Powenziade" *Kartoffelkrieg*. Im Oktober 2001 feierte der Bühnenrenner *No woman, No cry – Ka Weiber, ka Gschrei* seine Premiere, ebenfalls am Theater Erlangen und ausgezeichnet mit dem Förderpreis der Bayerischen Theatertage.

*Die g'schenkte Stund*, *Der Frankenhasser*, *Der Kaschberlesmoo*, *Die Fichtn im Weiher* und *Dem Shakespeare sei Sommernachtstraum* heißen andere erfolgreiche Stücke Haberkamms. Zuletzt erschien die CD *Hinnerwidder & redur* (mit Klaus Treuheit, 2014) und das Fototextbuch *Siggsdersla. Bildli und Soocherer* (mit Andreas Riedel, 2015). Im Herbst 2016 kam Haberkamms erster Roman *Das Kaffeehaus im Aischgrund* auf den Markt. Ebenfalls in diesem Jahr initiierte und organisierte er das 1. Fränkische MundArt-Festival "Edzerdla" in Burgbernheim.

[www.helmuthaberkamm.de](http://www.helmuthaberkamm.de)

## Das EKO dankt herzlichst seinen Sponsoren



**ercas.** die agentur  
WERBUNG | MARKETING | KOMMUNIKATION

**PKS** *group*



**Blumen Walter**  
Erlangen



für die freundliche Unterstützung